**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 221 (1942)

Artikel: Baden, der berühmteste Kurort der alten Schweiz : mit historischen

Abbildungen aus der Zentralbibliothek Zürich

Autor: Briner, Eduard

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-375152

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Baden, der berühmteste Kurort der alten Schweiz.

Bon Eduard Briner.

Mit bistorischen Abbildungen aus der Zentralbibliothek Zürich.



Frühstild und fröhliches Spiel im Bade (nach einer Zeichnung von Usteri, gestochen von Zegli)

Jon Alters her waren Badefreuden bei Alt und Jung beliebt. Während Jahrhunderten mußte die Reise in irgend ein Bad gewissermaßen den Borwand bilden für alle Avten von Ferienausenthalten. Denn Bergnügungsreisen und Ferienausflüge, wie sie heute sozusagen jedermann unentbehrlich sind, oder gar Kurausenthalte in den Bergen waren in alten Zeiten durchaus nicht der Brauch. Wenn man aber für seine Gesundheit irgend ein hochgepriesenes Heilwasser ge-

brauchen konnte, dann hatte man einen willstommenen Grund, um dem engen, streng beaufssichtigten Alltag zu entssliehen und fröhliche, gesellige Tage zu verbringen. Aus diesem Grunde ist im Schweizerland herum manches einsache Kaltwasserbad zu Ehren gekommen, und wenn der Badequell heilsame Bestandteile aufwies, so rühmte man ihm oft wahre Wunderfuren nach. Einzelne Schweizer Heilbäder sind schweizer sin

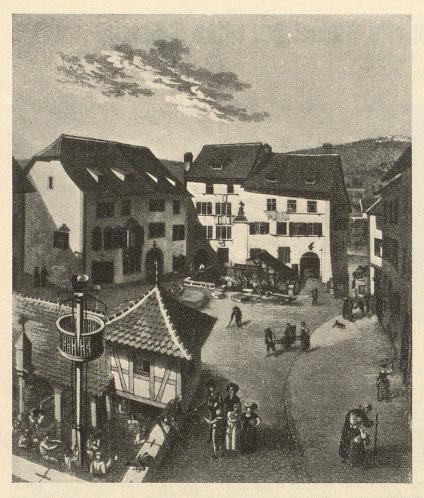
quelle von St. Moritz zu Heilzwecken benützt. Man hat die aus Holzwerk und Stein aufgebaute Quellsfassung aus dieser frühen Zeit wieder aufgefunden und im Engadiner Museum in St. Moritz rekonstruiert. Im Mittelalter genossen die Bäder von Leuk bereits hohen Ruhm, und in Pfäfers bei Ragaz scheute man die größten Mühen nicht, um zu der heilkräftigen heißen Therme in der Taminaschlucht zu gelangen.

Doch das berühmteste Heilbad der Schweiz war seit dem römischen Altertum Baden an der Limmat. Kein anderer Kurort des Landes kann sich an historischer Bedeutung mit diesem Thermalbad vergleichen. Nicht nur in der Geschichte des Badewesens, sondern auch in der politischen Schweizergeschichte nimmt Baden eine wichtige Stellung ein. Die Kulturgeschichte verzeichnet die Badensahrten als eine charafteristische Erscheinung, die im bürgerlichen Leben früherer Jahrhunderte ihre eigene Bedeutung hatte. Auch heute, wo unser Land eine so große Auswahl an Thermalstationen und anderen Kurorten bietet, ist ein Ausenthalt in der liebens, würdigen Bäderstadt an der Limmat ein Genuß. Das reizvolle Landschaftsbild, das schöne alte Städtchen, der heilsame Quell und die vorzüglichen Badeanlagen, nicht zulest auch die berühmte Tradition des Kurorts und seine historischen Erinnerungen versprechen Gesundung, Erholung und mannigsache Anregung.

Mit den Thermalkurorten war es in alten Zeiten eine ganz besondere Sache. Vom 13. bis zum 16. Jahrhundert nahm das Badeleben in unserem Lande einen bedeutenden Ausschwung. Bis in die Mitte des vorigen



Abenteuer auf der Badener Jahrt, Rach einem alten Kalenderbild.



Der Plat bei dem "Großen Bären" mit den beiden Badebassins im Freien (nach einer Radierung von F. Segi)

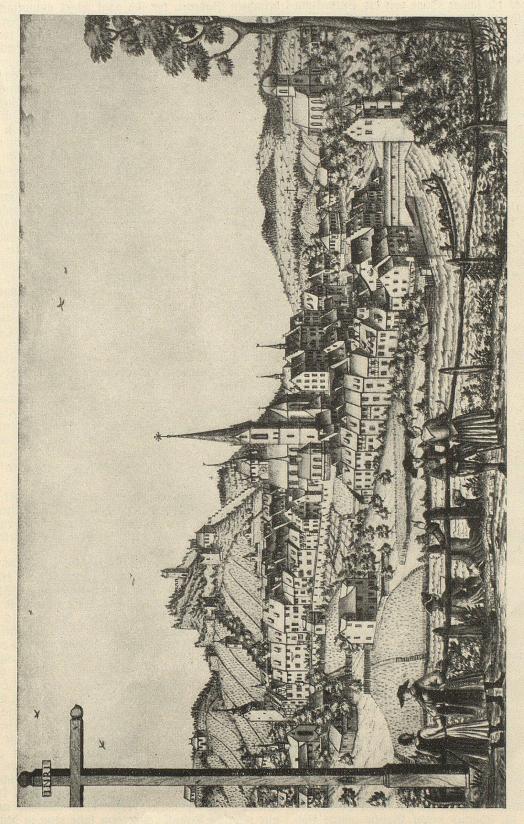
Jahrhunderts hinein gehörte es zum guten gesellschaft. lichen Ton, wenigstens einige Tage des Jahres in einem Babeort zuzubringen. Nicht aus gesundheitlichen Rücksichten allein ging man damals baden, sondern auch die ausgelassene Fröhlichkeit zog die Städter hin-aus auf das Land. Daher heißt es in einem alten Spruch: "Außig Waffer, inne Wein, Laßt uns Alle fröhlich sein." Kleinere Badeorte auf dem Lande wurden oft zu weitbekannten Unterhaltungsstätten, wo nicht nur begüterte Stadt, und Landleute zur Kur erschienen, sondern auch alle möglichen leichtlebigen Elemente ihr Wesen trieben und dadurch hie und da die strengen Badesitten in schlechten Ruf brachten. In den Rats. manualen der Stadt Bern erscheinen mehrmals dringende Berordnungen zur Regelung des Badelebens, mit denen man die "Bäder-Ueppigkeiten", den Hochbetrieb in den Badewirtschaften und die blutigen Prüs geleien an Samstagen und Sonntagen zu befämpfen fuchte. Daher wurden auch behördliche Erlasse heraus. gegeben, worin dem Landvolf verboten war, Bäder am Samstag und Sonntag zu besuchen. Während sich solche Vorschriften vor allem aus dem 17. Jahrhundert vor finden, gab es in späteren Zeiten in bernischen Landen auch besondere Sonntagsverbote, so daß auch die Stadtleute den Sonntag nicht für Badefreuden benußen durften.

Im Spätmittelalter hatten anständige Leute nur im Frühjahr gebadet, und der Mai galt als eigentliche Badesaison. Erft nach der Mitte des 16. Jahrhunderts war es angesehenen Stadtleuten erlaubt, in den Commermonaten in eine Babefur zu fahren. Bor allem die Frauen brängte es nach den langen Wintermonaten aus den eng ummauerten Städten in die ländlichen Badcorte hinaus, um dem streng geregel, ten Alltagsleben für einige Sage zu ent. rinnen. Go erscheinen Badenfahrten hie und da sogar als Bedingung, die eine Braut in den Chefontraft aufnehmen ließ. Im Vergleich zu den fleinen ländlichen Bäbern galt aber Baden an der Limmat längst als ein Weltkurort, der sich nicht so sehr an schikanöse Reglemente zu halten brauchte und daher für sein fröhliches, unterhaltsames Leben weitherum berühmt war. Als Stätte weltlicher Lustbarkeiten erscheint Baden schon sehr früh in den Beschreibungen ausländischer Schriftsteller.

In Baben entspringen die stärtsten Mineralthermen der Schweiz. Aus 1400 Meter Tiefe steigt täglich eine Million Liter Thermalwasser mit einer Temperatur von 48 Grad an die Erdoberfläche. Diese Wassermenge enthält 5000 Kg. seste Teile. Es ist ein sesselnder Andlick, in eine Quellfassung hinunterzuschauen, wie dies heute in Baden an mehreren Stellen möglich ist. Besonders schön ist der Andlick in der Thermalhalle der neuen Kuranlage. Diese Anlage, die einen prächtigen Aus

blick auf die Limmat hat, wurde vor einigen Nahren an der Stelle errichtet, wo sich früher der Ballsaal eines angesehenen Badegasthofes befunden hatte. Es war dies der eigentliche Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens in der alten Bäderstadt gewesen. Un der Stelle, wo einst die lustigen Samstagabend Bälle stattgesunden hatten, breitet sich heute eine weite Grünanlage aus, verbunden mit einer Thermalhalle, wo die Badegäste den Besundbrunnen trinten und sich dazu an der freien Luft ergehen. Hier erblickt man in einem Seitenraum die "Resselquelle". Es ist dies eine runde, mit Glas der beeckte und durch ein Gitter geschützte Deffnung im Jußbeden, durch die man das Thermalwasser bei elektrischer Beleuchtung aus der Tiese aufsteigen sieht. Dieses eindrucksvolle Schauspiel versinnbildlicht das Naturwunder von Baden, daß das Heilwasser insgesamt in 17 Quellen aus der Erdtiese aufsteigt und den Menschen als Gesundquell dient. Ein runder Turm am Wasser bezeichnet die Stelle, wo die "Limmatquelle" dem Boden entspringt. Diese fördert in jeder Minute 100–150 Liter Thermalwasser zutage.

In der Thermalhalle, unmittelbar über der genannten Kesselquelle, hat die Malerin Hanny Ban ein Bandbild



**Das Städtschen im 18. Tahrhundert.** Nach einer wenig bekannten Zeichnung von Id. Conrad Wößli aus dem Sahre 1751. Rechts bei der Limmatbrücke das Landvogteischlich. darüber die resormierte Kirche an der Etraße zu den Bädern. Links oben die Ruinen der Festung "Stein".

geschaffen, welches die schöne Sage von der Entdeckung der Badener Heilquelle darstellt. Ein junger Mann und seine kranke Frau lagern dei einer Quelle. Eine welke Blume, in das Vasser geworsen, ersteht zu neuer Schöndeit. Dieser Andlick gibt dem jungen Satten den Sesdanken ein, die gesunde Kraft des Bassers auch dei seinem Beibe zu erproden. Diese anmutige Legende paßt gut zu der stilvollen Stätte, wo die Badegäste in aller Muße das Kurmasser trinken und berumpromenieren.

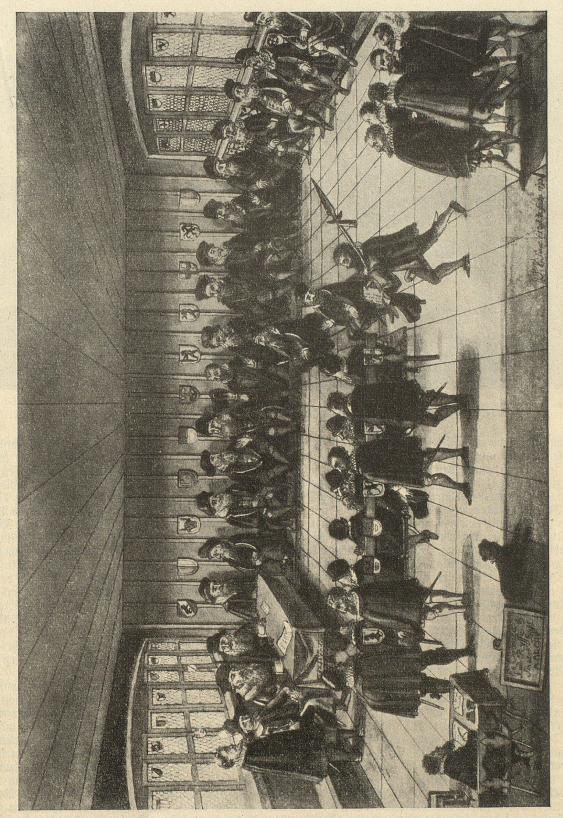
Muße das Kurwasser trinken und herumpromenieren. Die Bäderstadt Baden ist besonders stolz auf ihre schönen Grünanlagen. Neben dem Kurgarten am User der Limmat und dem prächtigen Park des Kursaals auf der Höhe über den Badehotels gibt es noch eine eigene Limmatpromenade, die im Jahre 1938 vorzüglich erneuert wurde. Sie nimmt ihren Ausgang von den "Broßen Bädern", d. h. den Badehotels auf dem linken Licher Trinkbrunnen mit Thermalwasser befindet. Man geht unter der Limmatbrücke hindurch, am "Schiff" und am "Freihof" vorbei, und gelangt nun zu der schönen Uferpartie zwischen der eigentlichen Bäderstadt und der historischen Allsstadt von Baden. Zuerst wandelt man unter Kastanien, dann unter Platanen. Die prächtige Limmatpromenade zieht sich am Fuße des Steilhanges hin, der ganz mit Grün bewachsen ist. Sie mündet aus in die Unterstadt und geht in die Kronengasse über, wo sich am User des Flusses das im Jahre 1511 erbaute Kornhaus erhebt. Wir müssen nämlich unterscheiden zwischen der historischen Allsstadt, die an der engsten Stelle des Tales eine wehrhafte Sperre bildete, und der eigentlichen Bäderstadt, die weiter slußabwärts liegt und aus den "großen" und den "kleinen" Bädern, links und rechts des Flusses, besteht.

Die eigentliche Alkstadt war von starken Befestigungs, anlagen umgeben, die dis zum Schloßberg hinauffletter, ten. Dieser erhielt eine stolze Betrönung durch das Schloß "Stein", das einst eine gewaltige Festung war und noch heute als Ruine den mächtigen Umfang der Behrbauten ahnen läßt. Auf dieser freien Höhe blickt man talaufwärts und talabwärts, so wie einst die Schloßbesatung nach beiden Seiten hin wachsame Aussichau hielt. Das Städtchen Baden bildete zugleich auch den Brückentopf des Limmatübergangs. Auf der rechten Seite des Flusses, der alten Unterstadt gegenüber, erhebt sich wie eine hochragende Burg das Landvogteischloß von Baden. Die schöne alte Holzbrücke und der wehrhafte Schloßbau ergeben ein eindrucksvolles historisches Bild. Die Straße führt in einem Torbogen durch das Landvogteischloß hindurch. In den Schloßräumen sind die reichen Bestände des Historischen Museums ausgebreitet, die über Seschichte, Kultur und Kunst des alten Baden in mannigsaltiger Beise Ausschluß geben.

Der Ruhm ber Bäderstadt scheint schon in altrömischer Zeit bedeutend gewesen zu sein. Während der römischen Herrschaft, die in unserem Lande fast fünf Jahrhunderte dauerte, werden in der klassischen lateinischen Literatur nur sehr wenige Örklichteiten der Schweiz mit Namen genannt. Bon Baden dagegen, das den Namen "Uquac Helveticae" trug, sinden wir bei dem Geschichtsschreiber Zacitus eine längere Stelle, die zu einem berühmten Zitat geworden ist. Tacitus nennt Baden "einen viel-

besuchten Badeort, der sich dank seiner anmutigen Lage in einer langen Friedenszeit zu einer eigentlichen Stadt entwickelt hat". Der Ruf Badens muß im römischen Reich weit verbreitet gewesen sein. Es war offenbar der in Italien und vor allem in Rom befannteste unter allen Orten unseres Landes. Da bei den Römern das Baben sehr beliebt und allgemein verbreitet war, muß diese Stadt mit ihren heißen und heilbringenden Quellen im römischen Zeitalter ein besonders michtiger und vielbesuchter Ort gewesen sein. Ganz abgesehen von eigentslichen Thermalkuren, wie man sie in Baden machen konnte, gehörte ja das Baden überhaupt zu den bevorschaften. zugten Lebensgewohnheiten der Römer. Ihre Badesitten brachten sie auch in unser Land mit. Wir kennen heute zahlreiche altrömische Zabeanlagen aus vornehmen Landhäusern, die draußen in der freien Landschaft an sonniger Stätte errichtet und mit großen Gutshöfen verbunden wurden. Neben diesen privaten Hausbädern, die oft sehr weitläufig und komfortabel eingerichtet waren, gab es größere Babeanlagen in Avenches, in Kaiseraugst bei Basel, in Eschenz am Aussluß des Untersees und in Windisch bei Brugg. Während diese Badeanlagen zum Teil durch umfangreiche Ausgrabungen refonstruiert wer. den konnten, besitzen wir von den Badeeinrichtungen in Uquae Helveticae eigentlich wenig Kenntnis. Denn die altrömischen Bäder befanden sich an der Stätte, wo die heißen Quellen entspringen, und da sind Nachforschungen durch Ausgrabungen nicht möglich, mit Rücksicht auf die bestehenden Bauten. Auch würden solche Grabungen hier nicht mehr viel Wicktiges ergeben, denn im Laufe der Jahrhunderte sind immer wieder Umbauten vorgenommen worden, wobei eine Fülle von Gegenständen zum Vorschein fam, die dann in alle Welt verstreut wurden. über die Bedeutung dieser Funde gibt Ivo Pfuffer in seiner ausgezeichneten Schrift über Baben in römischer Zeit Auskunft.

Unter den fremden Sästen sanden sich immer Runst und Seschichtsfreunde, die für alte Münzen und Schmuckgegenstände Interesse hatten und gerne solche zum Andenken mitnahmen, wenn dei Bauarbeiten alt römische Funde zutage traten. Die glücklichen Finder, die mit diesen Dingen nichts anzusangen wußten, waren gewöhnlich froh, wenn sie dafür etwas Geld erbielten. In den Jahren 1815 und 1854 wurden beim "Stadhof" bei Selegenheit der Neufassung der Quelle viele Bruchstücke von Marmorplatten gefunden, die einst als Bands versleidung gedient hatten, sowie Mosaikwürsel aus Glas in verschiedenen Farben, dazu Scherben von italienischem Seschirr und von kunstvollen Glasgefäßen. Diese Funde gaben eine lebhafte Vorstellung von der Pracht und dem Luzus der Ausstattung, der das altrömische Baden auszeichnete. Das berühmte "Verenabad", das dis 1845 bestand, ging in seiner Anlage und Sestalt auf die römische Zeit zurück. Aus vielen alten Bildern und Beschreibungen kennen wir diese Badeanlage auf dem freien Platz im Zentrum der "großen Bäder". Es war ein viereckiges, sechs auf zehn Meter haltendes Bassin unter freiem Himmel, in welchem sich gleichzeitig etwa hundert Personen aushalten konnten. Die Einfassungsmauer zeigte beim Abbruch noch die alte römische Technit; außerdem sand in den Spals



toetonin businer on inch

Eibg. Tagsahung im Rathaus zu Baden. Die schönste bildliche Darstellung einer Tagsahungs-Sitzung, nach einer Basler Chronit. Bei sedem Teilnehmer ist das Wappen des von ihm vertretenen Standes angebracht. Auch die "dugewandten Orte" sind vertreten, darunter St. Gallen, die "Drei Bünde" und das Oberwallis.



Das "Berenabad" im Freien. Ringsum sind Gasthöfe, i.n Bordergrund der "Beiße Stein".

ten berselben zahlreiche römische Münzen, Würfel und Bronzeringe. Schon im Jahre 1420, als eine große Quelle mit sehr tief liegenden Leitungen abgedeckt wurde, sand man zur großen Ueberraschung im Bassersammler Bilder von römischen Sottheiten aus Alabaster und zahlreiche Münzen aus der Zeit verschiedener Kaiser. Auch in der Kesselquelle wurden sehr viele guterhaltene römische Münzen aus verschiedenen Epochen gefunden. Die Sötterbilder und die Münzen waren Beilgeschenke oder Opfergaben, die nach römischer Sitte von den Gästen in die Quelle geworsen wurden, um eine ersolgreiche Heilung zu erlangen oder als Dank für eine solche. Ein besonders kostbarer Jund aus dem Jahre 1818 ist der Siegelring von seinstem Golde, der aus drei Reihen goldener Perlen besteht und ein graviertes Plättichen ausweist. Dieses kunstvolle Jundstück ist eine der vielen Kostbarkeiten, die man heute in der wohlgeordneten altrömischen Abteilung des Historischen Museums Baden bewundert.

Auch im strengen firchlichen Mittelalter mag in der Bäderstadt ein fröhliches Leben geherrscht haben. Jedenfalls schildert ein italienischer Humanist, der Baden im frühen 15. Jahrhundert besuchte, diesen Kurort als eine Stätte ausgelassener Fröhlichteit. Die Schweizergeschichte berichtet mit Stolz von der Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen im Jahre 1415. Damals wurde das Städtchen Baden nach tapserer Verteidigung eingenommen und die starte habsburgisch-österreichische Restung "Stein" auf dem Felsgrat oberhalb der Stadt

zerstört. Damit war die Bäderstadt in eidgenössischen Besitz gekommen. Die acht alten Orte sandten immer für zwei Jahre einen Eandvogt in das Städtchen, der seinen Bohnsitz in dem burgartigen Landvogteischloß bei der Limmatbrücke hatte. Es ging nicht lange, so bildete sich zwischen der hohen Politik und dem fröhlichen Badesleben eine enge Berbindung heraus, die dem Kurort während Jahrhunderten eine gute Sommersaison sicherte. Seit dem Jahre 1424 war Baden Tagsatungsort der Eidgenossenschaft. Hier erschienen alljährlich zu Pfingsten die Albgeordneten der eidgenössischen Stände und der zugewandten Orte nehst den Besandten der Eidgenossenschaft zu besprechen. Noch heute sieht man im Badener Rathaus den ehrwürdigen Tagsatungssaal mit der geschnitzten und vergoldeten Balkendecke aus gotischer Zeit und den farbenreichen Wappenscheiben der alten eidsgenössischen Orte.

In der Tat war Baden für die alte Eidgenofsenschaft der ideale Tagungsort. Das Städtchen war nicht nur ziemlich zentral gelegen, sondern es stellte gewissermaßen auch eine Art neutralen Boden dar, da Baden und das Freiamt als "gemeine Herrschaft" verwaltet wurden. Zugleich waren die Herren Tagsatungsgesandten sicher, in den Gasthösen der Stadt, wo sie ihr sestes Quartier reserviert hatten, alljährlich gute Unterfunft und Berpflegung zu sinden. Auch konnten sie je nach Bedarf und Neigung die gesundheitlichen und geselligen Borzüge Badens genießen. Diese Herrlichkeit ging dann

allerdings zu Ende, als im Jahre 1712 der zweite Villmergerkrieg die Eidgenossenschaft entzweite. Das Schloß "Stein", das aufs neue zu einer gewaltigen Festung ausgebaut worden war, wurde damals neuerdings geschleift und die eidgenössische Tagsatung aus politischen

Gründen nach Frauenfeld verlegt.

So hat sich in Baden ein guter Teil der Politik der alten Eidgenossenschaft abgespielt. Die Berhandlungen der Tagsatung betrafen die verschiedensten Gebiete des politischen und kulkurellen Lebens. In erregten Zeiten, so vor allem im Zeitalter der Reformation, spielten sich hier auch tragische Ereignisse ab. Es sei nur erinnert an die Hinrichtung der Stammheimer Protestanten im Jahre 1524. Zwei Jahre später fand in der katholischen Pfarrkirche zu Baden ein Religionsgespräch statt, bei welchem die neue Lehre durch Zwinglis Stellverkreter Decolampad und Berchtold Haller, die alte Lehre durch Dr. Ech versochten wurde. Man lese in der Lebensscheschreibung von Thomas Platter die prächtige Stelle nach, wo der junge Balliser während des Religionssgesprächs wichtige Meldungen zwischen Zwingli und seinen Bertretern in Baden hin und her trägt und sich dabei alle Mühe gibt, als harmloser Botengänger in die wachsame Stadt hineinzukommen. Baden verblieb beim katholischen Glauben, und erst nach dem Friedenssschluß von 1712 wurde draußen vor der Alkstadt, an der zu den Bädern führenden Straße, eine protestantische Kirche erbaut.

Die Tagsatzung hatte auch mancherlei Geschäfte zu erledigen, deren Protofoll Einblick in das Kulturleben und den Kunstbetrieb der alten Schweiz bietet. So war im 16. Jahrhundert in unserem Lande die Sitte alle gemein verbreitet, daß Behörden und Korporationen in neu erbaute öffentliche Gebäude Wappenscheiben stiftes ten. Aus diesem Brauch erflärt sich die herrliche Fülle von Glasmalereien, welche einst die Kreuzgänge der Klöster, sowie die Rats, und Zunftstuben unserer Städte schmückten. Wenn in einer schweizerischen Stadt ein neucs Schützenhaus gebaut wurde, so verlangte es die Hochschätzung, die man allenthalben dem wehrhaften Schützenwesen entgegenbrachte, daß auch ein solches Gebäude von den eidgenöfsischen Orten "Standesscheiben" erhielt. Der Gefandte des betreffenden Standes brachte an der Tagfatung sein Gesuch vor, und die Gesandten der übrigen Orte sorgten dann dafür, daß die betreffenden Wappenscheiben geliefert wurden. Noch lieber war es allerdings den Gesuchstellern, wenn jeder eidgenöße sische Stand einen bestimmten Geldbeitrag zahlte, so daß die ganze Reihe der Standesscheiben vom gleichen Künftler einheitlich ausgeführt werden konnte.

Es war für Baden ein schwerer Schlag, als die Tagssatung in den Thurgau verlegt wurde. Denn zur Zeit der alljährlichen Versammlung hatten sich jeweils nicht nur die Politiker, sondern auch eine große Zahl von Veschäftes und Privatleuten in Baden versammelt, um derufliche Dinge zu erledigen oder die gesellschaftliche Pochsaison mitzuseiern. Es war daher ein Trost für den schwer geschädigten Badekurort, als im Jahre 1714 ein Ereignis erster Ordnung sich in dieser Stadt abspielte. Es war dies der start besuchte Europäische Friedensstongreß, der den sormellen Abschluß des Spanischen

POTEL ET PAINS DU BYADEDF		
	త్ర	
	v	
	11. 200	. F . LEU
de C. I. Suter, preprietaire à Badon.	en Ti	ufse
Nole pour M& M Hiegler Chamber Nº 12.14 Som 6 bis am 14 7 both into graffy It by		
2 Smiffind 10 by & Capatinga 16		6.
17 MMayafan		4.
9 Marfla Fred 13.17.11.9.12.12.10.10.	10.	4.
9 Zimmer p Bad on Timeryjefo	9,	
2. lefogyan Ofl		6
1 Bills la Wallingan		7
Ifly of the	92	75
3 Briefyrate 1.1.12	93	7

Badener Gasthofrechnung vom Jahre 1851, Herr und Frau Ziegler nebst Kammerjungfer bezahlen für einen Aufenthalt von neun Tagen 93 Franken.

Erbfolgekrieges bildete. Um die Gesandten des Deutschen Reiches und der Krone Frankreichs scharten sich ausländische Diplomaten in großer Jahl. Ihre Berbandlungen und Festlichkeiten locken während mehreren Monaten eine ungeheure Menge von fremdem Volk in die Bäderstadt. Es spielte sich hier vom Juni bis zum September 1714 ein internationaler Festbetrieb ab, wie man ihn in der alten Schweiz überhaupt noch nie erlebt hatte. Vor allem der französische Gesandte, der mit seiner glänzenden Sofhaltung von Solothurn gefommen war, führte ein großes Haus und veranstaltete Empfänge und Sastmähler, Ballfeste und Theateraufführungen, welche zu Höhepunkten dieser diplomatischen Badesaison wurden. Schon im Frühjahr trafen die reformierten Kantone, die seit 1712 die einzigen Oberherren der Stadt Baden waren, polizeiliche Anordnungen für die zu erwartende gewaltige Massenansammlung in der Zädersstadt. Bern und Zürich legten eine neu unisormierte Ehrenwache von etwa 50 Mann in die Stadt. Im ganzen Städtchen mußten sämtliche Sasthäuser und viele Privatwohnungen für den Empfang der hohen Gäste ausgeräumt und meist auch neu ausgestattet werden. Die Altstadt, das Bäderquartier und die umliegenden Ortschaften wimmelten von fremden Gästen. Außer dem Papste, dem Deutschen Raiser und dem König von Frankreich waren noch 39 Staaten und Städte durch 48 Bevollmächtigte mit zahlreichen Sefretären und Dienerschaften vertreten. Im Schützenhaus wurden französischen Komödien aufgeführt, an der Badhalde gab cs eine Menge von Schaububen, Kramläden und Kneipen. Während eines Bierteljahres wurde allenthalben fröhlich gegessen und getrunken, gespielt und getanzt. Das bei gab es auch allerlei Abenteuer, Standälchen, tolle Streiche und hitige Zwischenfälle, so daß die Chronik des Euroväischen Friedenskongresses von 1714 sich sehr unterhaltsam präsentiert.

Die Badenfahrten gehörten vor allem für die Bürger, schaft des alten Zürich zu den angenehmsten Ereignissen. Man war glücklich, wenn man auf einem tragfähigen Baibling oder in einer währschaften Reisekutsche der geschäftigen State und ihrem streng geregelten Alltag für einige Zeit entflieben konnte. Die Frauen und Söch, ter, die eine Zadefur absolvierten, erhielten jeweils über das Wochenende den Zesuch ihrer Gatten oder Bettern, die gerne in dem Kurort etwas ausruhten und bier einen vergnügten Ballabend verbrachten. David

Heß hat in entzückender Weise die Badenfahrten geschildert. Wenn man nach Hause zurückkehrte, so brachte man seinen Angehörigen in einer hübschen Spanschachtel cine Portion der beliebten Spanischbrötli mit, wie man sie während der Badenerkur in großen Mengen vertilgt i orts an der Limmat anschaulich vor Augen führt.

hatte. So erhielt auch die erste schweizerische Eisenbahn Bürich-Baben, die 1847 eingeweiht wurde, den Namen "Spanischbrötli-Bahn". In der Geschichte der Eisenbahnen wurde Baben auch insosern bedeutsam, als hier im Grand Hotel der Gotthardvertrag zwischen Deutschland, der Schweiz und Italien im Jahre 1875 unterzeichnet wurde. Dieser Staatsvertrag regelte die Verteilung der Baukosten für das gewaltige Werk der Gottshardbahn, das dank der von Zürich ausgehenden Inis tiative verwirklicht wurde.

Der Kurort Baden bietet heute wie ehedem viel Anziehendes für Krante und für Gefunde. Der Freund altschweizerischer Geschichte und Kunst bewundert den mächtigen "Bruggerturm", der wohl der schönste der noch erhaltenen schweizerischen Stadttürme ist, sowie die ausgezeichnet restaurierte Stadtfirche und die benach. barte Sebastianskapelle mit ihrer altertümlichen Krypta. Das Historische Museum im Landvogteischloß hat in jüngster Zeit eine durchgreifende Erneuerung erfahren. Diese Sammlung darf heute zu den sehenswertesten schweizerischen Regionalmuseen gezählt werden. Die hervorragende Abteilung der römischen Altertümer, die prächtige Sammlung alter Kirchenkunst, die Erinnerungen an die Tagsatzung und an das gesellschaftliche Leben Babens in alter Zeit, sowie die fulturgeschichtlichen Spezialsammlungen und die eindrucksvolle Ausstellung historischer Stadtansichten ergeben ein vielgestaltiges Sanzes, das uns die ruhmvolle Vergangenheit des Kur-

## De Dorfheiri.

### Bon Alfred Suggenberger

necht



v de Heiri Gnehm z'Läublischwyl i der dritte Klaß gsp ist, händs emol müesemen Uffäßli mache über's Dorf. Er häts blos uf füf oder sechs Inle brocht, aber er hät gfunde, es tüegs a dem:

"Läubliswyl ist das schönste Dorf auf der Welt. Das Wirtshaus heißt zum Ochsen, weil es oben an der Türe ein hölzerner Stier hat wo mit Gold angestrichen ist. Der Kirchturm ist nicht so gar hoch aber dafür dicker."

De Lehrer Schäppi hät müeseense Lächle vertrucke, woonser da Bers glese hät. "Dun Heiri – häst du i dim Lebentson scho e Dorf gseh ohni Läublischwyl?" Dem Heiri ist die Frog schier echli tumm vorcho.

"Naai – - worum? . . . ." "Aber los – wieso chast du denn säge, daß üses schönst sei?"

Das mol hät de Heiri de Rank zum Ränke g'schwinber gfunde. "Hä – wenns doch de Batter gfait hät! . . . .

Uf das abe hät em de Lehrer d'Hand uf sin Strubel, chopf glait. "Benns e so ist, wä'mer der din Pricht eh gelte loh." –

Die Johr sind bänn ume ggange, us em heierli ist alsgmach en heiri worde. 's Lebe hät en i d'Schuel gnoh, und er hät en willige Lehrbueb abg'äh; er hät sich sogar das und dieses abgwöhnt, wo noch siner Meinig s Abgwöhne wert gsp ist. Aber ei Sach und ei Bese hettid em weder de Liebgott no der Ander, wo nem iez de Name nid wott fäge, jemols chone usem Chopf und us der Seel use näh; er hät noch wie vor behauptet: E Dorf wie Läublischwyl finded er nüme, er dönd lauffe so wit de Himmel blau ist! Wer das hüt nid erlickt, dä ist nonig alt gnueg, und wenn er alt gnueg wird, ohni gschyd gnueg zwerde, bänn cha befäh 's Zitlech segne, ohni daß nochher ein zwenig ist.

De Heiri ist mit sinere Meinig nie hinderem Garte-müurli hine ghocket, nei er hät sich zu sim Glaube befennt, ghaue-noder gftoche. Sogar dem Smeind.